

<b>Zeitschrift:</b>	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
<b>Band:</b>	5 (1915)
<b>Heft:</b>	22
<b>Artikel:</b>	Der Aare entlang
<b>Autor:</b>	H.B.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-637084">https://doi.org/10.5169/seals-637084</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

aufweist. Wenn keine senkrechten Felsen waren, wie auf dem Gipfel des Bantiger oder auf dem „Felscher“, so wurde ein künstlicher Erdhügel errichtet, eine Erdburg mit Wehrgang und Pfahlwerk. Häufig wurde auf die Erdburg eine hölzerne Burg gebaut, deren Wehrgang man aus Eichenbalken erstellte. Sogar Städte, wie Habsheim im Elsaß, hatten nur solche hölzerne Stadtmauern. Auf der Erdburg im Schwandiholz wurde später ein aus Sandsteinquadern bestehender Turm gebaut, dessen Überreste noch vorhanden sind. Bis ins 11. Jahrhundert waren in unserm Gebiete noch keine gemauerten Burgen, sondern nur Erd- und Holzburgen. Die große Burgruine Aegerten auf dem Gurten zeigt dieselbe Entwicklung. Die erste Anlage bestand auch hier aus einem mächtigen Wall und Graben und später wurde auf diese Erdburg ein mittelalterlicher steinerner Turm gebaut. Bei der Ruine Alt-Bubenberg bei Frauenkappelen, wo auf dem Siegfriedblatt steht: „In den Bergen“, kann der Beobachter die gleiche Entwicklung wahrnehmen. Die ältesten gemauerten Burganlagen sind auffallend klein, so weist Alt-Bubenberg auf seinem Felsen nur eine Breite von ca. 10 Meter und eine Länge von ca. 30 Meter auf, während die frühere Erdburg, welche die Burg umgibt, weit größere Dimensionen hatte. Eine der größten Erdburgen, die Teufelsburg, liegt im Walde oberhalb Rütti bei Büren. Der runde, oben geebnete Hügel bildet den Kern der Festigung, der auf drei Seiten, namentlich auf der Angriffsseite vor mächtigen Erdwällen und tiefen Gräben umzogen ist. Diese Erdburgen und Ringwälle gehören dem frührhen Mittelalter an und waren die Vorläufer der gemauerten Burgen. Diese Erdburgen und Erdwälle sind verhältnismäßig viel besser erhalten, als die steinernen Burgen, weil das zum Bau verwendete Material, der Lehm, welcher mit

Brettern geschlagen wurde, eine betonähnliche Festigkeit erhielt und der Verwitterung besser widerstand, als Mauern aus Sandsteinen.

Alle diese Befestigungen dienten der Landesverteidigung, sie wurden angelegt an wichtigen Verteidigungslinien, wie an der Aare, Saane und Sense, oder an Militärstrassen, wo sie als Etappen dienten, damit die Kriegerschar nachts sichere Unterkunft und Proviant fand. Die Burgen auf aussichtsreichen Anhöhen leisteten Signalsdienste, wie die Chuzen. Aus der Verteilung der Ritter an den Verteidigungslinien der Sense und Saane ist der Schluss erlaubt, daß schon zur Zähringerzeit in unserem viel umstrittenen Lande ein ganzes Wehrsystem eingerichtet war, das von Olten der Aare und Ziehl entlang bis Wavre am Neuenburgersee und von da herüber nach dem Wistenbach und an die Saane hinauf bis Saanen und an den Villonpaß jeden feindlichen Einbruch von Westen und Südwesten zu verhüten suchte. Die Stadt Bern, in der Mitte zwischen Alpen und Jura und erst am Ende der Zähringerzeit gegründet, wurde das Defensivzentrum der Landesverteidigung und dieser militärischen Aufgabe ist Bern noch Jahrhunderte lang nach dem Ende der Zähringer treu geblieben. Trotz der großen Verschiedenheit dieser Wehranlagen in den verschiedenen Zeitaltern und der großen Verschiedenheit in der Bewaffnung ist eines sich gleich geblieben: die wichtigen strategischen Punkte und Linien zur Landesverteidigung wurden schon vor Jahrhunderten richtig erkannt, unsere großen Wälder, Ringwälle, Erdburgen, Stadtbefestigungen sind Zeugen der militärischen Einsicht und Sachkenntnis unserer Vorfahren, ihrer großen Arbeit und der zahllosen Opfer, welche sie der Verteidigung ihrer Freiheit gebracht haben.

## hochwacht.

Von Hans Rhyn.

„Noch immer nichts?“ — „Dunkel auf Fels und Baum.“  
Fast fielen dem Alten die Augen zu.  
Eisig rast der Nord um die Fluh,  
Rüttelt die Föhren im Schlaf und Traum.  
„Nicht schlafen, Vater, es ist zu kalt.  
Nicht schlafen, Ihr müht zu Tale gehn.“ —  
„Ich will die Flammen der Freiheit sehn!  
Noch nichts?“ — „Nur Berge und schwarzer Wald.“  
Sie starnten und starnten und warteten bang.  
Stunde nach ewiger Stund entstöchlich,  
Kälter der Wind um die Höhe strich,

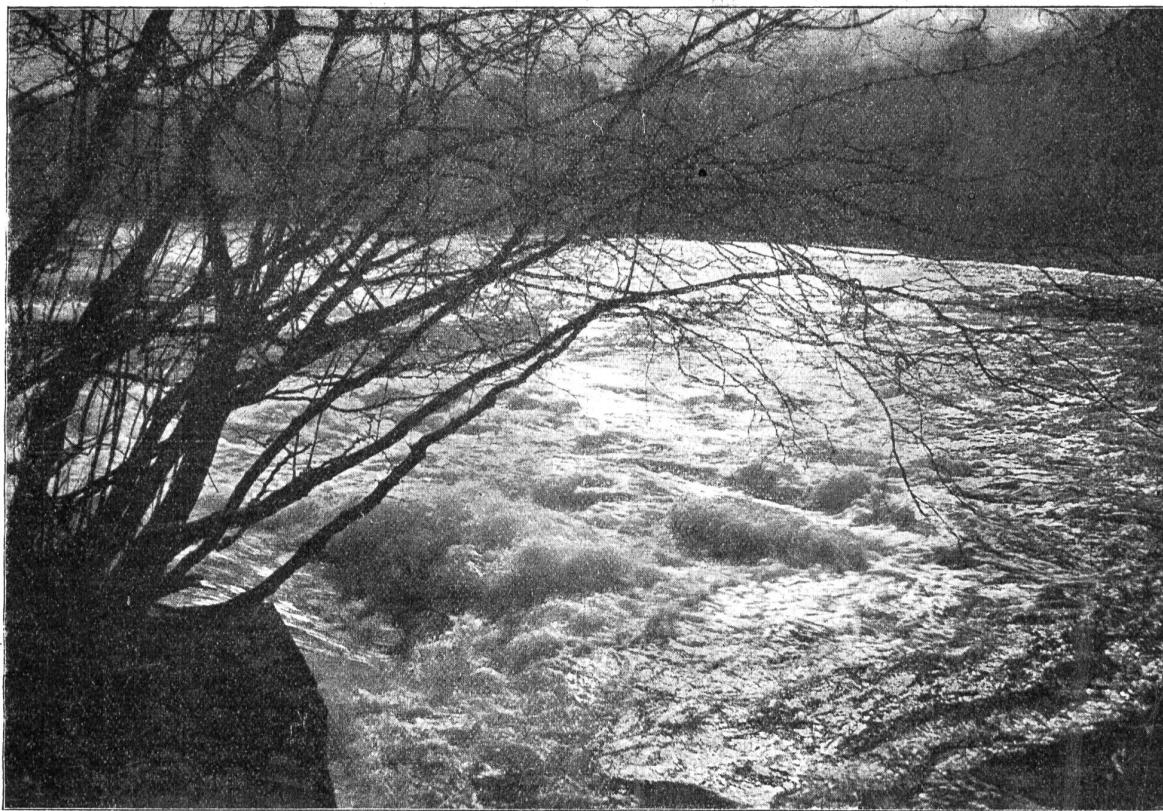
Hohler der Forst in der Tiefe klang.  
Der Alte duckt sich am eisigen Stein.  
Hoch liegen die Scheiter daneben zuhauf,  
Und immer noch türmt der Junge darauf,  
Und immer noch schaut er nach Flammenschein.  
Da, endlich! Auf springt die erschrockene Nacht.  
Ein Schlag hier, ein Funke, ein jauchzender Schrei,  
Glutshwerter reißen das Dunkel entzwei.  
„Jetzt wärmt Euch, Vater, die Freiheit erwacht!“  
Der hört nichts, ihm fielen die Augen zu.  
Er fand den Schlaf auf der kalten Fluh.

## Der Aare entlang.

Es gibt kaum eine abwechslungsreichere und reizvollere Stadtumgebung als die Berns. Das macht, weil wir Hügel haben ringsum mit Wäldern und Wiesen, mit Schluchten und heimlichen Tälchen, wo Quellen sprudeln und Bäche rauschen; weil wir nur einen Sprung über das Weichbild der Stadt hinaus tun müssen und auf dem Dorfe sind zwischen Hoffstatten und Bauernhäusern im stillen heimeligen Landsomntag, wo die Bienen um Blüten summen und die grünrödigen Käfer über die Straße laufen. Aber das ist nicht alles. Mitten durch die Stadt und mitten durch die wald- und wiesengrüne Landschaft rauscht ein mächtiger Strom, bald breit und offen zwischen sanften Hügelhängen, bald heimlich versteckt unter steilen Sandsteinfelsen und laubigem Geäst der Buchenwälder. Bern dankt der Aare

unendlich viel. Es dankt ihr die Romantik seiner Lage und seiner Umgebung.

Das wissen wir sonntäglichen Spaziergänger wohl zu würdigen. Was wäre Bern ohne seine hochragenden Brücken, die uns auf reizvollem Wege hoch über den blauen Wogen und dem grünen Tal von einem Plateau zum andern hinübertragen und uns den Blick verstatten über die Dächer der alten Stadt und neben dem schlanken feingegliederten Münstereturm vorbei zu dem schönsten Bergbilde Europas, zu der Jungfrau-Eiger-Mönch-Gruppe! Einen kleinen Vorgeschmack dessen, was wir Sonntagsbummler an einem leichten Nachmittag gemütlich einstreichen, als hätten wir's redlich verdient und ist es doch ein Glücklos, einen Vorgeschmack von den Schönheiten der Aarelandschaft um Bern erhält



Die Nare beim Schwellenmätteli.

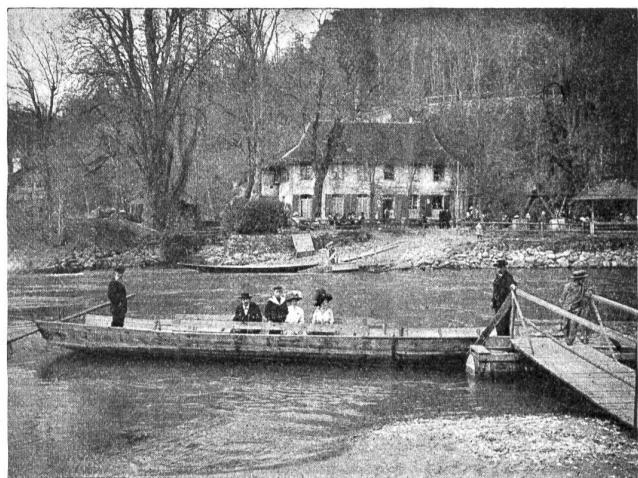
schon der Durchreisende. Es fährt sein Zug aus der ein-  
förmigen Wiesenlandschaft plötzlich bei Worblaufen dicht  
an das Aaretal heran. Der Blick fällt aus dem rechten  
Wagenfenster unvermutet tief hinab in ein blaues und  
grünes Tal: blau die in weitem Bogen ziehende Nare,  
grün der Buchenwald, der ihr jenseitiges Ufer säumt. Weit  
hinten die fühlgeschwungenen Bogen der Tiefenaubrücke,  
die sich so gut in die Landschaft einpassen, weil sie aus dem  
grauen Sandsteinfelsen, der weiter oben trozig aus dem  
Waldesgrün herauspringt, gewachsen zu sein scheint. Und  
wenn der Zug dann über die Eisenbahnbrücke donnert, ver-  
sinkt das staunende Auge abermals in die Tiefe, um dann  
plötzlich an dem imposanten und eleganten Kunstwerk stau-  
nend haften zu bleiben, das diese Tiefe wie spielend über-  
brückt und das Häusermeer diesseits und jenseits mit einer  
föhnen und reizvollen Linie verbindet. Gewiß, dieser erste  
Blick auf die Stadt, den der einfahrende Reisende genießt,  
ist unbezahlbar, für ihn und für uns, d. h. für die Stadt, die  
durch ihren Ruf die schönste Brückenstadt Europas zu sein,  
die Gunst der Fremden genießt und je länger je mehr zur  
eigentlichen Fremdenstadt wird. Ob nur zu unserem Vorteil  
— oder auch zu unserem Nachteil, das mag dahingestellt  
bleiben.

Doch nicht um die Fremden wollen wir uns kümmern.  
Was wir zu genießen haben, ist uns wichtiger, weil das  
wirklich und unbestreitbar unser Vorteil ist, wenn uns der  
Sonntagspaziergang körperlich und seelisch erfrischt hat.

Wandern wir erst nordwärts: den wundervollen Enge-  
Höhenweg oder die Tiefenaustraße entlang; oben wirkt uns  
die Fernsicht, unten haben wir die Nare umso näher. Den  
Naturfanatiker mögen die nüchternen Uferlinien des lan-  
kassierten Narebettes unter den Brücken und unter der Vor-  
raine durch mit Zorn erfüllen. Ich kann mich deswegen  
nicht aufregen. Wären sie zädig und unregelmäßig, so  
würde mich das just mehr stören. Mich freut im Gegenteil  
der sanfte Schwung der Doppellinie, die nun ein grünes  
Rasenband bekommt. Was mich aber richtig ärgert, das ist

die verpfuschte Badanstalt, aus der nirgends Rechtes wird, mag das Stadtbauamt noch einmal 20,000 oder 50,000 Franken hineinverbauen. Wie viel zweckmäßiger wäre sie im Altenberg droben, an der Stelle der tiefgelegenen Ufer-  
matte oberhalb der Kornhausbrücke angelegt worden! Dort  
Enge und Luftzug und Unrat, hier Raum zum „Sonnene“ und Windshutz und sauberes Wasser! Doch warum sich  
ärgern auf einem Sonntagspaziergang!

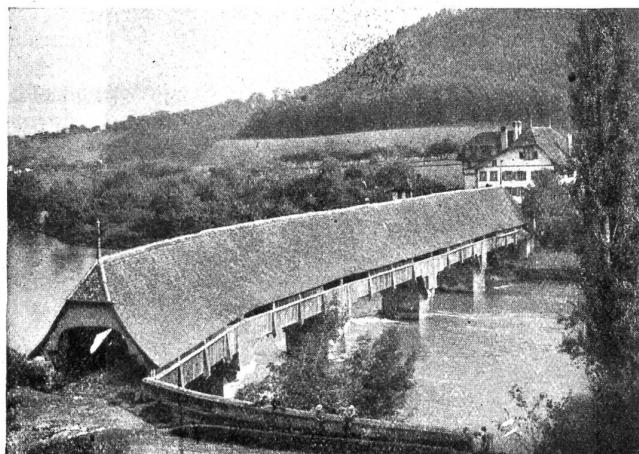
Weiter die Tiefenaustraße entlang! Tief unten rollt  
der Fluß seine schweren Wogen. Quer in den Weg stellt  
sich ihm plötzlich eine eiserne und steinerne Wehr. Wer  
sich das Felsenauwerk noch nie aus der Nähe angesehen  
hat, möge das schleunigst tun. Ein bequemer Uferweg  
führt hinzu, ein Laufsteg hinter den hohen und schweren



Die Fähre bei Reichenbach.

Schleusentoren hinüber zum linken Ufer, wo der Stollen  
beginnt, der das gestaute Wasser unter der Neuhern Enge

durch zu den Turbinen des Felsenauwerkes führt. Hier auf der schmalen Brücke stehend, mag man eine Weile in die weißschäumenden Wasser blicken und über die Kraft



Die alte Neubrücke.

der Elemente philosophieren. Oder du kannst es treffen, daß dein Blick flussabwärts den kühnen Burschen entdeckt, der auf seinem selbstgefertigten Indianerkanoe, kaum größer als ein Badezuber, die Aare hinabschwimmt, um bald in der Biegung des Waldstromes zu verschwinden.

Doch weiter. Eine der reizvollsten Überraschungen, die die Aare dem nordwärts Wandernden bietet, ist der Blick durch den Felsenauzugang hinunter auf das Aaretal, da wo der Fluß, zurückkehrend vom großen Reichenbachbogen, sich auf einige hundert Meter dem nordwärts liegenden Ufer nähert. Ein reizvolles Landschaftsgemälde mit idyllischen, romantischen und heroischen Elementen zugleich liegt hier vor uns: drunten in der Tiefe der geschlängelte Flusslauf, der hinter Blumenwiesen verschwindet, darüber eine grüne Hügelwelt, die sich in blauer Juraferne verliert; links ein felsiges Ufer im Buchenwald versteckt; rechts die Fabrikanlage — wir eliminieren hier in Gedanken die störende Gleichförmigkeit der Gebäude; darüber, den Himmelsausschnitt füllend, mag eine prächtige Gewitterwolke gigantisch thronen.

Wir steigen hinunter zum Ufer, rufen unser „Hol'

über!“ und gleiten im Kahn über die frischen schönen Wellen. Wir wandern weiter neben dem alten Bremgarten und seinem idyllischen Kirchlein vorbei, das zum Walde hinüber



Die Hahnenbrücke.

grüßt. Wir pilgern dem Ufer entlang durch sonnigglänzende Sommerfluren und kehren dann über die Holzdach-Brücke, die hinüberführt zum labungsverheizenden alten Gasthaus und durch den kühenden Bremgartenwald zurück in die Stadt. Oder wir lassen uns locken durch die Rhythmisik der Brückenbogenreihe, die weiter südwärts das Flußtal überquert, und nehmen den langen Weg über die Hahnenbrücke nach Hause.

Dies ist eine der vielen Möglichkeiten, die uns die nähere Umgebung Berns gönnt, ihren schönen Fluß kennen zu lernen. Die schönste Gelegenheit dazu ist aber ohne Zweifel eine Aarefahrt vom Schwellenmätteli weg hinab zur Neubrücke. Eine ganze lange Stunde fährt es sich auf sicherem Kahn zwischen frischem Wälder- und Wiesengrün oder zwischen Felsenufern durch, an Fabriken und Bauernhöfen, an stolzem Schlosse und stillem Kirchlein vorbei. Die Zeit der sommerlichen Aarefahrten wird bald kommen. Mögen recht viele unserer Leser sie benützen! Sie werden dann erst recht erkennen, wie schön die Aare ist und das Land, das sie durchfließt.

H. B.

## Zwei Gedichtchen von Walter Dietiker.

### Tagesneige.

Es fallt e letsche Sunneschyn  
Dür d's Fänschterli i Rosmarin.

Und geischtet, wie-ne letschi Freud,  
Um Müettis Bäddli — und vergeit.

Aer düüzelet, so lys er cha,  
Zum Schtubenzt — de Wände na . . .

### Sunne-n-Untergang.

Wenn schill uf Mari, wñzi Bärge  
Sech ds letschte=n Abelüchte leit,  
De mueß i schtah, de mueß i luege  
Bis daß dä guldig Glanz vergeit.

Es isch mer, d'Bärge sige sälber  
Vo Glanz und Schönheit überno —  
Und jedes Smuet trag vo däm Lüchte  
Tief inn e Widerschyn dervo.